

1.2 Theoretische Konzepte, die für die Technik wesentlich sind

1.21 Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis

Es erscheint mir wichtig, einige der theoretische Grundkonzepte des psychoanalytischen Standpunkts kurz zu besprechen, bevor wir zu einer gründlicheren und systematischeren Prüfung der therapeutischen Verfahren und Prozesse übergehen. Zwischen Theorie und Praxis besteht eine Wechselbeziehung. Klinische Feststellungen können zu neuen theoretischen Formulierungen führen, die wiederum das Wahrnehmungsvermögen und die Technik des Analytikers schärfen können, so daß man zu neuen Einsichten gelangt. Auch das Umgekehrte gilt. Eine fehlerhafte Technik kann zu Verzerrungen der klinischen Ergebnisse führen, was wiederum falsche theoretische Konzepte zur Folge haben kann. Wo ein Mangel an Integration zwischen Theorie und Technik herrscht, werden wahrscheinlich beide Aspekte darunter leiden (Hartmann, 1951, deutsche Ausgabe: S. 146). Man kann z. B. einen Widerstand wirksamer handhaben, wenn man sich über die vielfältigen Funktionen des Widerstands, seine Beziehungen zur Abwehr im allgemeinen und über seinen Zweck in einem besonderen Fall im klaren ist.

Manche Analytiker neigen dazu, ihr praktisches Wissen von ihrem theoretischen Wissen zu isolieren. Einige tun das, indem sie sich mit dem Patienten treiben lassen, bis irgendein Bruchstück aus dem Material des Patienten verständlich wird; dann wird es wahllos dem Patienten mitgeteilt. Sie mißbrauchen den Satz, das Unbewußte und die Empathie des Analytikers seien seine wichtigsten Therapie-Werkzeuge, und sie wissen nicht daß es notwendig ist, mit den Daten, die sie gewonnen haben, intellektuell zu arbeiten. Infolgedessen gibt es bei ihnen kein Gesamtbild des Patienten, keine Rekonstruktion größerer Abschnitte aus dem Leben des Patienten; es gibt nur Sammlungen von Einsichten. Fehler in der anderen Richtung sind ebenso schlimm; es gibt Analytiker, die auf der Grundlage dürftiger klinischer Daten allzu rasch Theorien formulieren. Für sie wird das Erlebnis der Analyse zu einem Denk-Wettstreit oder zu einer intellektuellen Übung. Solche Analytiker vermeiden triebhaftes oder emotionelles Eingehen auf ihre Patienten; sie verzichten auf Intuition und Empathie und werden zu Datensammlern oder Verabfolgern von Deutungen.

Die psychoanalytische Therapie stellt widersprüchliche, anstrengende Forderungen an den Analytiker. Er muß sich das Material seines Patienten anhören; während er dies tut, muß er seinen eigenen assoziativen Vorstellungen und Erinnerungen freien Raum geben; aber er muß die so gewonnenen Einsichten kritisch prüfen und sie seinen intellektuellen Fähigkeiten aussetzen, bevor er sie gefahrlos an den Patienten weitergeben kann (Ferenczi, 1919 a, S. 53). Die Fähigkeit, selber frei zu assoziieren, erwirbt der Analytiker durch die Erfahrung, selbst mit Erfolg analysiert worden zu sein. Will man sein theoretisches Wissen in der Praxis wirksam einsetzen, muß man es intellektuell beherrschen; es muß auch bei Bedarf zugänglich sein, ohne daß es das klinische Können des Analytikers bevormundet. Wenn die Arbeit des Psychoanalytikers eine wissenschaftliche Disziplin bleiben soll, ist es unerlässlich, daß er sich die Fähigkeit bewahrt, zwischen dem Gebrauch von Empathie und Intuition auf der einen Seite und seinem theoretischen Wissen auf der anderen Seite hin und her zu pendeln (Fenichel, 1941, S. 1-5; Kohut, 1959).

In der Frühzeit der Psychoanalyse entstanden die meisten Fortschritte aus klinischen Entdeckungen. In den letzten Jahren scheint jedoch die Seite der Technik nachzuhinken. Als Freud erkannte, wie entscheidend wichtig es war, die Widerstände seiner Patienten systematisch zu analysieren, war er der Entdeckung dessen, was dieses Verfahren für das Ich bedeutet, etwa zwanzig Jahre voraus. Heute wissen wir anscheinend sehr viel mehr über die Ich-Funktionen, als wir in unserer Technik direkt verwenden können (Hartmann, 1951). Aber ich glaube, unsere größte Hoffnung auf Fortschritte in der Technik liegt in einer besseren Integration des klinischen, des technischen und des theoretischen Wissens.

Zitiert aus: Ralph R. Greenson (1967): Technik und Praxis der Psychoanalyse. Klett-Cotta, 1995, S. 29-30.